

**Norbert Fischer**

## **Landschaftsgeschichte – Landschaftstheorie – Landschaftswandel: Konzeptionen und Fallstudien**

### **Konzeptionen**

Landschaft soll im Folgenden sowohl theoretisch-begriffshistorisch als auch konzeptionell an Hand zweier Fallstudien beleuchtet werden. Dabei werden ältere und neuere Konzeptionen des Landschaftsbegriffs diskutiert, deren Spektrum vom naturästhetisch geprägten klassisch-neuzeitlichen Landschaftsbegriff bis zur partikularisierten Landschaftsauffassung postmoderner Ansätze reicht (Krebs/Seifert 2012, L. Fischer 2012, Küster 2012).

Aus kulturwissenschaftlichem Blickwinkel wird der klassisch-bürgerliche Landschaftsbegriff von der ästhetisierten Wahrnehmung ausgewählter Gegenden beherrscht, die als in sich homogen aufgefasst werden: Landschaft als 'schöne Natur'. Historisch gesehen wirkt Landschaft damit sowohl als materielles Erbe wie auch als Fundus von Ideen und Wahrnehmungsformen in der Neuzeit (Krzywinski 2009, 9, 16-18). Dominant für das bürgerliche Zeitalter blieb der ganzheitliche Charakter von Landschaft. Im Verlauf des 19. Jahrhundert wurde Landschaft zugleich – im Sinn von 'ländlicher Gegend' – zur Antithese von Stadt. Diese Antithese gewann im Zeitalter von Industrialisierung und Urbanisierung immer größere Bedeutung. Die ursprüngliche, von der Malerei vorgeprägte Bedeutung von Landschaft floss insofern ein, als sie dem romantischen Blick des Stadtbürgers auf einen idealerweise als unverfälscht-rural empfundenem Raum zu Grunde lag (N. Fischer 2012 und 2007b).

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde das klassisch-bürgerliche Landschaftsverständnis zunehmend aufgelöst und partikularisiert. Grenzen zwischen Stadt und Land sind verschwommen, die Stadt-Land-Antithese hat, zumindest in Europa an Bedeutung verloren.

Dennoch ist das klassisch-europäische Landschaftsverständnis nicht verlorengegangen. Es zeigt sich gegenwärtig vor allem im Konzept der Kulturlandschaft, das unter anderem in die Definitionen der Europäischen Landschaftskonvention aus dem Jahr 2000 einfluss. Dort heißt es in Kapitel 1, Art. 1: „'Landscape' means an area, as perceived by people, whose character is the result of the action and interaction of natural and/or human factors“. Dann wird der Schutzgedanke betont: „'Landscape protection' means actions to conserve and maintain the significant or

characteristic features of a landscape, justified by its heritage value derived from its natural configuration and/or from human activity“ (European Landscape Convention 2000).

Dem steht der neue, partikularistische Landschaftsbegriff gegenüber. Er versperrt sich sowohl einem als ontologisch aufgefassten Kulturlandschafts-Konzept wie auch der klassischen Vorstellung in sich geschlossener, homogener Räume. Als Pionier eines neuen Landschaftsverständnisses gilt der US-amerikanische Landschaftsforscher John Brinckerhoff Jackson. Mit der Begründung der Cultural Landscape Studies bezieht er das Temporäre, Partikulare und ‘Hässliche’ in den Landschaftsbegriff ein. Mit dem Begriff der ‘vernacular landscapes’ hat Brinckerhoff Jackson den Landschaftsbegriff für die räumliche Partikularität moderner bzw. postmoderner Lebenswelten geöffnet (Brinckerhoff Jackson 1994).

Dieses Konzept führte zu den so genannten „Mikrolandschaften“. „Mikrolandschaften“ bilden Teilräume, die zunächst wie Fremdkörper in ihrer Umgebung wirken, im Laufe der Zeit aber von dieser adaptiert bzw. verändert werden und damit eine neuartige Dynamik des Raumes repräsentieren (Franzen/Krebs 2006). Das Konzept der Mikrolandschaften bricht radikal mit der Tradition des klassisch-bürgerlichen Landschaftsbegriffs. Statt geschlossener, homogener Landschaften wird der Raum interpretiert als patchworkartiger Teppich von kleinen Teillandschaften. Diese wirken zunächst wie Fremdkörper in ihrer Umgebung, werden im Laufe der Zeit aber von dieser adaptiert bzw. verändert und erzeugen damit eine neuartige Dynamik des Raumes. Sie sind als „Agglomerationen verschiedenster, in Bewegung erfahrener Zustände von Umwelt“ (Franzen/Krebs 2006: 14-16) zu betrachten, die den agierenden Menschen mit einschließen und deren Patchwork als gesellschaftlich-kulturelles Konstrukt betrachtet und analysiert werden kann.

## **2. Fallstudien: Landschaftswandel im maritimen Raum**

Die erste Fallstudie zum Landschaftswandel handelt vom Gras- und Steinwarder und zeigt, wie eine klassische Küstenlandschaft in unterschiedlichen historischen Epochen jeweils neu wahrgenommen, genutzt und partikularisiert wird. Gras- und Steinwarder bilden eine Nehrungslandschaft an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste und gehören zum Seebad Heiligenhafen (N. Fischer u.a. 2011). Ihnen sind bis heute feine, mehr oder weniger breite Strandstrände vorgelagert. Gras- und Steinwarder waren – teils als Inseln – über Jahrhunderte hinweg voneinander getrennt, bevor sie Mitte der 1950er Jahre zusammenwuchsen und später durch einen Damm mit dem Festland und der nahen Stadt Heiligenhafen verbunden wurden. Der Graswarder ist heute mit einer Fläche von rund 230 Hektar und mit seinen bis zu 2,20 Meter hohen Strandwällen und Salzwiesen zum großen Teil gesetzlich anerkanntes Naturschutzgebiet. Seeseitig ist er mit denk-

malgeschützten historischen Strandvillen bebaut. Diese Strandvillen stammen aus der Epoche um 1900, als der Graswarder Schauplatz infolge eines großdimensionierten, aber letztlich gescheiterten Projektes zur infrastrukturellen Erschließung zu einem Seebad wurde. Hingegen hat sich der westlich anschließende Steinwarder im Verlauf des 20. Jahrhunderts zum Hauptbadestrand von Heiligenhafen entwickelt und wird architektonisch seit den 1970er Jahren von den mehrgeschossigen Komplexen und Hochhäusern eines Ferienparks geprägt. Die Geschichte dieser Nehrungslandschaft an der Ostseeküste bietet ein aufschlussreiches Beispiel für die gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Implikationen des Landschaftswandels und seiner Wahrnehmung. Dessen Analyse kann auf das oben aufgefächerte landschaftstheoretische Instrumentarium zurückgreifen.

Beginnen wir mit der Naturgeschichte: Die Nehrungslandschaft des Stein- und Graswarders ist entstanden, und wird auch heute stetig weiterentwickelt, weil Geschiebemergel mit unterschiedlichen Stein-, Erd- und Sandmaterialien von der westlich benachbarten Steilküste durch Abrutschungen und Welleneinwirkungen in bewegliche Elemente zerlegt und von der Strömung parallel zur Küste Richtung Osten gespült wird. „Lässt die Strömungsenergie nach, wird ein Teil des Materials für einen weiteren Transport zu schwer, und es kommt zu Strandwällen, die sich fächerartig immer wieder an die alten anlegen. Im so genannten Strömungsschatten schwenken sie landeinwärts nach Süden“ (Dürkop 2011). Dadurch entwickeln sich im Osten neue Strandwall- bzw. Nehrungshaken, mit anderen Worten: bis heute wächst die Nehrungslandschaft stetig an.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde der Graswarder als Weide genutzt und galt im Übrigen als Seevogel- bzw. Möwengebiet. In der literarischen Welt bekannt wurde die damalige Insel durch die in Heiligenhafen spielende Novelle „Hans und Heinz Kirch“ von Theodor Storm. Der Graswarder wird gleich zu Beginn des Werkes erwähnt: „Ein paar Kabellängen vom Lande streckt sich quervor ein schmales Eiland, das sie dort den ‚Warder‘ nennen, von wo aus im Frühling unablässiges Geschrei der Strand- und Wasservögel nach der Stadt herübertönt“ (Storm 1995, S. 3).

Zu jener Zeit, im späten 19. Jahrhundert, versuchte Heiligenhafen Anschluss an die dynamische Entwicklung des Seebäderwesens zu finden. Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde der Aufenthalt an den Meeresküsten in Deutschland als erholsam und gesundheitsfördernd propagiert. Neben dem 1793 gegründeten Ostseebad Heiligendamm, dem unter anderem 1802 Travemünde folgte, entstanden auch an der Nordseeküste Seebäder: zunächst 1797 auf der ostfriesischen Insel Norderney, dann 1804 Wangeroog und Dangast, 1816 Cuxhaven sowie unter anderem 1819 Wyk auf Föhr und 1854 Westerland auf Sylt. Im späten 19. Jahrhundert erhielt das Seebäderwesen durch den Bau von Eisenbahnen enormen Auftrieb.

In Heiligenhafen waren die ersten bescheidenen Versuche zur Etablierung eines Badebetriebes jedoch ohne große Resonanz geblieben. Dies sollte sich mit dem 1898 erfolgten Anschluss an das Eisenbahnnetz und dem Bau des Bahnhofs ändern. Gerade Ostseebäder waren dank der Eisenbahn von den rasch wachsenden Städten wie Berlin und Hamburg aus schnell und leicht zu erreichen. Nun geriet der Graswarder dank seiner privilegierten, zur See gewandten Lage und seines feinen, breiten Sandstrandes ins Blickfeld touristischer Projekte. Die „Deutsche Badegesellschaft Heiligenhafen A.-G.“ wollte durch weitreichende Erschließungs- und Bebauungsmaßnahmen ein Seebad von nationalem Rang begründen. Die Initiatoren des Projektes – Vertreter des Medizinalwesens, der Kaufmannschaft und der Politik – glaubten übrigens, dies auch dadurch zu erreichen, dass sie gezielt um ein deutschnational-antisemitisch ausgerichtetes Publikum warben (Bajohr 2003, S. 19, 48, 104). Jedenfalls begann mit diesem Projekt ein grundlegender Wandel der Nehrungslandschaft vor Heiligenhafen – sowohl die Wahrnehmung als nunmehr touristisch ausbeutbare Ressource als auch die realen Veränderungen betreffend. Dieser Wandel hat ein vielfältiges Patchwork an unterschiedlichen Teillandschaften hervorgebracht, das sich mit dem klassischen Landschaftsverständnis nur begrenzt würde analysieren lassen.

Erstes Ergebnis des Seebadprojektes waren jene Strandvillen, die zwischen 1901 und dem Ersten Weltkrieg auf der sandigen, von Dünen geprägten Seeseite des Graswarders errichtet wurden. Bis heute bilden sie ein relativ einheitliches Ensemble, das architektonisch vom so genannten Heimatstil mit seinen Fachwerkfassaden und Reetdächern geprägt ist. In Reiseführern und Reisebroschüren aus der Zeit um den Ersten Weltkrieg wurde der Graswarder – wahrgenommen im Sinne des klassischen Landschaftsverständnis – als Naturidylle beschrieben: „Ein eigenartig-schönes, unvergeßliches Stadtbild bietet sich dem Beschauer, wenn er sich von der Seeseite her der Stadt nähert. ... Der Stadt und dem Binnenwasser vorgelagert sind zwei Dünenbildungen: die Badeinsel ‚Graswarder‘ und die Badehalbinsel ‚Steinwarder‘.“ Und weiter: „Zu der Badeinsel ‚Graswarder‘ führt eine 300 m lange und 2 m breite Brücke. ... Eine Reihe von Privatvillen geben dem Landschaftsbild eine vollkommene Abwechslung“ (Ostseebad o.J., 4-5).

Die übrigen Projektpläne zur Erschließung und Bebauung des Graswarders jedoch scheiterten bald. Die Gründe hierfür lagen einerseits in Kapitalmangel, andererseits in den Launen der Natur. Bedingt durch seine exponierte Lage und durch die Strömungssituation kam es nämlich im frühen 20. Jahrhundert zum massiven Abbruch des dem Graswarder nördlich vorgelagerten Sandstrandes. Damit wurde dem Seebadprojekt gleichsam die natürliche Grundlage entzogen. Auch die Strandvillen waren vom Wasser bedroht und konnten nur durch kostenaufwändigen Bau von weit ins Wasser hineinragenden Uferschutzwerken – aus Pfählen und Steinen errichteten so genannten Buhnen – meistens gerettet werden.

Als Konsequenz des Strandabbruchs musste zunächst der öffentliche Badebetrieb auf dem Graswarder aufgegeben und auf den benachbarten Steinwarder verlagert werden. Nachdem 1920 das „Bad Steinwarder“ eröffnet worden war, konzentriert sich der Hauptbadebetrieb dort bei zunehmendem Ausbau der Badeinfrastruktur. Mitte der 1950er Jahre verlor der Graswarder seinen landschaftlichen Charakter als Insel, nachdem die ohnehin schmale „Fischerrinne“ zwischen Gras- und Steinwarder endgültig versandet war. Damit mussten auch die Heiligenhafener Fischerboote die alte, zwischen den beiden Wardern gelegene Zufahrt zur Stadt aufgeben. Der Graswarder wuchs mit dem Steinwarder zusammen und wurde zur Halbinsel. Seit 1968 steht der Graswarder wegen des reichen Bestandes an Seevögeln in seinem von Nehrungshaken geprägten Bereich unter Naturschutz. Um 1970 wurde am Steinwarder ein Ferienpark mit mehrgeschossiger Bebauung, Hochhauskomplexen und touristischer Infrastruktur errichtet, der durch den erwähnten festen Damm für den Verkehr erschlossen wurde. Zugleich entstand an diesem Damm ein neuer, großdimensionierter Yachthafen. Damit erreichte der Massentourismus in Heiligenhafen seinen Höhepunkt. Die Gästezahlen stiegen von rund 10 000 Mitte der 1950er Jahre auf knapp 80 000 Mitte der 1970er Jahre (Rohkohl 1989, 128-131).

Insgesamt zeigen sich nun Gras- und Steinwarder als auf engem Raum benachbarte Teillandschaften, die auf ganz unterschiedliche Weise durch gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Einflüsse geprägt, immer wieder verändert und mit neuer Bedeutung versehen worden sind: Zum einen die seit der Zeit um 1900 anhaltende und seit der Zeit um 1970 deutlich intensivierte Erschließung als Seebad und Freizeitzentrum; zum anderen die gesetzlich geregelte Konservierung des größten Teils des Graswarders als Naturschutzgebiet einerseits, als denkmalgeschütztes Ensemble von Strandvillen andererseits. Beide sind gleichsam exterritorialisiert, denn Strandvillen und Naturschutzgebiet sind nur über einen für Anlieger befahrbaren, im Übrigen mit einer Schranke abgesperrten Weg zu erreichen. Dadurch wird ihre Bedeutung als segregierte Kleinlandschaft auch formal deutlich. Noch ein Miniaturmodell hält die tradierte klassisch-bürgerliche Landschaftswahrnehmung nach: Hier zeigt sich einerseits zuletzt jene kompensatorische Sehnsucht nach vermeintlich unverfälschter Natur und Landschaft. Gerade die Idee des Landschafts- und Naturschutzes gründet ja in der harmonischen Vorstellung geschlossener und „unberührter“, sich selbst überlassener Landschaften – und die kompensatorische Funktion des Graswarder zeigt sich gerade angesichts des in Sichtweite errichteten riesigen Ferienkomplexes wie auch des benachbarten, modern gestalteten Yachthafens – ganz zu schweigen von anderen nahegelegenen funktionalen Räumen wie der Stadtlandschaft, dem touristisch genutzten Binnensee oder dem Fischereihafen.

Kommen wir zum zweiten Beispiel: Es handelt von der Nordseeküste und den Deichen. Hier ist durch den Einfluss des Menschen einerseits, den Naturgewalten andererseits ein seit vie-

len Jahrhunderten währender Wandel zu beobachten. Das Watten- bzw. Marschenland an der Nordseeküste war ursprünglich wegen der regelmäßigen Überflutungen wenig wirtlich. Der Schutz vor Überschwemmungen war und ist die Voraussetzung für Landgewinnung sowie Besiedlung und Bewirtschaftung. Dabei spielte der Bau zunächst von Wurten (Warften), später von Deichen die entscheidende Rolle.

Es handelt sich um zwei unterschiedliche Formen des Umgangs mit dem Wasser und der Marschenlandschaft. Die Wurt begegnet den Fluten in „weicher“ Form allein durch ihre Höhe, der Deich hingegen zieht eine klare Grenze zwischen Land und Wasser. Die Entscheidung zum Deichbau an der Nordsee und den tideabhängigen Flüssen war also nicht die einzige mögliche Reaktion auf die naturräumlichen Gegebenheiten, sondern bildete vielmehr eine von mehreren Optionen, um mit den Gezeiten zu leben. Aber man entschied mit dem Deichbau, auf welche Art und Weise der „amphibische“ Lebensraum genutzt werden sollte: nämlich im Interesse einer intensivierten Landwirtschaft und des grundbesitzenden Marschenbauerntums. Gegenüber der Wurtensiedlung war der Deichbau die zwar riskantere, aber ökonomisch lukrativere Option – weil er die Räume öffnete. Jenes „weiche“ Wechselspiel der Gezeiten also, das noch im Zeitalter der Wurten im amphibischen Raum vorgeherrscht hatte und bei dem die Flut in den Prielen ungehindert ein- und ausströmen konnte, wurde aufgegeben zugunsten einer artifiziellen Grenze. Diese Entscheidung hat die Landschaft an der Nordseeküste bis heute grundlegend beeinflusst.

Deiche sind fest aufgeschichtete, zweckentsprechend geformte und in der Regel aus Erdbaumaterialien bestehende Dämme, deren spezifische Funktion der Schutz vor Überschwemmungen ist. Der Seedeich schützt an der Nordsee die Küstenmarschen vor den teils extremen hydrodynamischen Belastungen, die die regelmäßig wiederkehrenden Gezeiten (Ebbe und Flut) sowie die hoch auflaufenden Sturmfluten mit sich bringen. Die im hohen Mittelalter entstandene geschlossene Seedeichlinie trennte erstmals das Wasser vom Land. In der Frühen Neuzeit kam es dann an der deutschen Nordseeküste zu großflächigen, im Stil frühmodernen Unternehmertums betriebenen Landgewinnungsmaßnahmen. Hier stand der Deichbau eindeutig im Zusammenhang mit teils frühkapitalistisch organisierten wirtschaftlichen Projekte zur Nutzung des äußerst fruchtbaren Marschenlandes.

In einem ursprünglich amphibischen Raum zeigte sich der Deich zunächst also als klare bautechnische Barriere gegenüber dem Wasser. Bei näherem Betrachten bildet der Deich – jenseits seiner technisch-wasserbaulichen Funktion – eine höchst komplexe Landschaftsgrenze. Ihre Symbolik repräsentiert räumliche, kulturelle und soziale Ordnungsmuster in den Küstengesellschaften an der Nordsee. Der Deich scheidet das kultivierte Binnendeichsland vom inferioren, marginalisierten Außendeichsland, scheidet „Zivilisation“ von „Wildnis“. Sturmfluten und Strömungen zwangen immer wieder zu Rückdeichungen und damit zur räumlichen Verschiebung der

Grenze gegenüber dem Meer. Auf der einen Seite ging durch Sturmfluten und Uferabbruch Land verloren, auf der anderen Seite gab es durch Aufschlickung und Eindeichungen die Möglichkeit, neues, in der Regel landwirtschaftlich genutztes Land zu gewinnen. Das mit dem Deichbau verbundene System der Entwässerungsgräben schuf eine teilweise bis heute gültige Gliederung der Marschenlandschaft. Verallgemeinert ausgedrückt, zeigt sich der Deich als bedeutungsgeladenes Element räumlicher Segmentierung der Küstenlandschaft – einer Segmentierung, die in vielfältigen Beziehungen zu den jeweiligen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Machtstrukturen steht. Deiche sind heute ein wichtiger Bestandteil des kulturell-landschaftlichen Erbes an der Nordseeküste (N. Fischer 2007b).

Der Deich ist in seiner Funktion als Landschaftsgrenze aber auch immer wieder bedroht gewesen. Meist waren es Sturmflutkatastrophen, manchmal auch veränderte Strömungsverhältnisse, die zur Aufgabe von Deichen und Rückdeichungen zwangen. Das Wasser gewann dann seine Herrschaft zurück, bereits eingedeichtes Land wurde wieder amphibisch – ohne feste Grenze zwischen Land und Meer. In diesen Vor- und Rückdeichungen, in diesen steten Veränderungen der Grenze zwischen Land und Meer materialisieren sich die historischen Erfahrungen der Küstengesellschaften.

Im Übrigen ist - trotz der scheinbar so klaren Grenze der Deiche - der Raum zwischen Land und Meer durchaus vielschichtig gegliedert. Dem Deich folgt selten sogleich das Meerwasser. Vielmehr existierte häufig ein kilometerbreites Vorland – das salzige Außendeichsland, das immer wieder von Sturmfluten überschwemmt wurde, sowie das bei Ebbe freiliegende Watt. Hier zeigte sich der Deich ein weiteres Mal als strukturierendes Element: Er trennt nicht nur Land und Wasser, sondern auch unterschiedliche Landschaftstypen. Der Deich trennt zwischen dem zivilisierten, „Ordnung“ repräsentierenden Binnenland und dem „wildem“, ungeordneten Außendeichsland, das häufig der Natur überlassen bleibt. Der Außendeich bildete einen krassen Gegensatz zum eingedeichten, kultivierten Binnenland – Letzteres erschien dem Betrachter mit seinen schnurgeraden Entwässerungsgräben gegenüber dem Außendeich geradezu als System ausgeklügelter Ordnung: „Es ist,“ so notierte der Bremer Geograph Johann Georg Kohl Mitte des 19. Jahrhunderts, „als wenn man aus den Mauern und Befestigungen einer Stadt in ihre Vorstädte träte. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Deiches [...] macht [...] die Physiognomie der Landschaft anders“ (Kohl 1990, 226). Diese landschaftliche Fragmentierung des Küstenraumes erwies sich als gesellschaftliches Programm. Nur was eingedeicht war, schien eindeutig beherrschbar. Die Außendeichsflächen dagegen wurden in der Frühen Neuzeit marginalisiert und stigmatisiert: Dort wurde unehrenhaft bestattet (zum Beispiel Strandleichen), dort stand hin und wieder der Galgen. So war der Außendeich gleichsam das „Andere“ der prosperierenden, blühenden Marschengesellschaften – gleichsam wild und archaisch.

Hier zeigen sich also kulturelle Polaritäten, die symbolisch hoch aufgeladen und auch anderenorts aus der Kulturgeschichte bekannt sind: Immer wieder wurden künstlich fruchtbar gemachte Landstriche zu blühenden Gärten, ja regelrechten Paradiesen verklärt, die sich selbst überlassene Umgebung umgekehrt als Ödnis und Wüstenei abgewertet. Der amerikanische Stadtsoziologe Mike Davies hat diese projektive Segmentierung beispielsweise für den Großraum Los Angeles beschrieben (Davies 1999).

Seit dem späten 20. Jahrhundert ist, vergleichbar dem ersten Beispiel Graswarder, ein weiterer Aspekt hinzugetreten, der die Rolle des Deiches als Landschaftsgrenze verändert hat: der Naturschutz. Deichlinien werden aus Gründen des Naturschutzes zurückverlegt, bereits eingedeichete Flächen nicht mehr bewirtschaftet – eine „Wieder-Verwilderung“ der Binnendeichsflächen ist die Folge. Statt intensiver Agrarwirtschaft bleiben diese Flächen sich selbst überlassen, werden höchstens extensiv zur Viehweide genutzt und dienen im Übrigen den Seevögeln als Nahrungs-, Brut- und Rastraum. Ihre räumliche Struktur verändert sich dadurch erneut: Die schnurgeraden Entwässerungsgräben verschlicken mit der ökologisch durchaus erwünschten Folge, dass sich im Binnendeichsland weite Wasserflächen bilden. Damit gleichen diese Binnendeichsflächen paradoxerweise nun dem „wildem“ Außendeich – eine historisch bemerkenswerte Umkehrung der Verhältnisse. Beim 1978 fertiggestellten Speicherkoog Dithmarschen beispielsweise wurde ein mehrere hundert Hektar umfassendes Naturschutzgebiet von Anfang an eingeplant. Schon die landschaftliche Gestaltung dieses eingedeichten Areals – Brut-, Rast- und Nahrungsgebiet für Schwimmvögel und Limikolen – unterscheidet sich mit ihren mäandrierenden Wasserläufen und den Binnenseen deutlich von den westlich angrenzenden, rationell angelegten landwirtschaftlichen Nutzflächen. Hier veränderte sich die symbolische Grenzziehung im amphibischen Raum, weil landschaftliche Elemente des einst marginalisierten Außendeiches nunmehr in das eingedeichte Binnenterrain gezielt integriert werden.

Unter anderen Voraussetzungen zeigt sich ein vergleichbares Phänomen an der südlichen Niederelbe im Bereich der Osteer-Mündung. Hier waren in den 1960er- und 1970er-Jahren durch Küstenschutzmaßnahmen bedeutsame landschaftsräumliche Veränderungen vorgenommen worden. Nachdem bereits 1977 zum Ausgleich vom Land Niedersachsen das „Naturschutzprogramm Unterelbe“ aufgelegt worden war, erfolgte 2001 die Ausweisung eines Gebietes als EU-Vogelschutzgebiet in einer Größe von 16 715 Hektar. Es umfasst unter anderem „[...] ein Biotopmosaik aus Pirelen, Gräben, Salzwiesen, Röhrichtern, Staudenfluren und Marschengrünland, das z. T. extensiv bewirtschaftet wird“ (Heinze 2007). Hier kehren sich also die Verhältnisse um: Was einst nur für den Außendeich galt, spielt sich nun auch in den Binnendeichsflächen ab. Die ursprünglich geplante intensive landwirtschaftliche Nutzung dieses Terrains ist obsolet geworden. Es ist vielmehr zum Reich der Seevögel geworden. Und der Deich hat eine neue Funktion als

Grenze im amphibischen Raum erhalten: Er begrenzt nun ein weitgehend der Natur überlassenes Terrain.

Deiche repräsentieren also die symbolisch aufgeladene Strukturierung des einst amphibischen Raumes an der Nordseeküste. Als räumliche Grenzen trennten Deiche erstmals die kultivierten Agrar- und Siedlungsflächen dauerhaft vom Meer und seinen Gezeiten. Als kulturelle Grenzen differenzierten sie zwischen Binnendeichs- und Außendeichsland (Ordnung vs. Unordnung, Zivilisation vs. Wildnis). Sturmfluten und Strömungsverlagerungen zerstörten Deiche und unterminierten ihre symbolische Funktion. Politisch intendierte Naturschutzstrategien haben zur Wieder-„Verwilderung“ bereits eingedeichter Flächen geführt. So repräsentieren die von Deichen vollzogenen Grenzziehungen und Grenzauflösungen die historisch jeweils spezifische Strukturierung der Landschaft an der Nordseeküste.

### 3. Konklusion

Insgesamt wird deutlich, dass die Geschichte der Menschen im Blick auf die Landschaft, ihre Wahrnehmung und ihren Wandel, eingeschrieben ist. So kann Landschaft als „sedimentierte Geschichte“ bezeichnet werden (Wormbs 1978, 8). In den multikausalen Wechselwirkungen zwischen Landschaftsentwicklung, Landschaftswahrnehmung und Landschaftsgestaltung lassen sich das Handeln der Akteure ebenso wie Kultur und Gesellschaft analysieren. Landschaft wird aus kulturwissenschaftlicher Perspektive nicht allein materiell vorgefunden, sondern entfaltet sich erst durch das Bedeutungsgeflecht bestimmter Gesellschaften, Kulturen und historischer Epochen. Dabei stehen Physis und Metaphysis im Wechselverhältnis. So kann Landschaft nur relational verstanden werden und nicht als vorgegebene Größe, will man sie in ihrem historischen Wandel, ihrer Wahrnehmung und Nutzung als Ressource analysieren. Im Kontext einer interdisziplinär ausgerichteten Perspektive und angesichts der Wechselwirkungen zwischen „natürlicher“ und „artifizieller“ Umgebung, zwischen Repräsentation, Imagination und gesellschaftlichen Akteuren bietet die Landschaftsforschung vielfältige neue Forschungsfelder (Küster 2012, Cosgrove 2004). Die beiden Fallbeispiele von der Ostsee- und Nordseeküste haben hier aufschlussreiches Material geboten. Im Blickfeld stehen dabei die Akteure und Netzwerke, die wirtschaftlichen Interessen und gesellschaftlichen Bedürfnisse, auf deren Basis Landschaft immer wieder neu produziert wird. Begreift man insgesamt das Gefüge aus „sozioökonomischen und topographischen, kulturellen und mentalen Aspekten der Landschaft“, dann kann Landschaft betrachtet werden als „Rahmen, in dem sich Gesellschaft in den Raum zeichnet“ (Eisinger 2007, 71).

## Literaturverzeichnis

- Bajohr, F. (2003): „Unser Hotel ist judenfrei“. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M (Fischer).
- Cosgrove, D. (2004): Landscape and Landschaft. In: Bulletin of the German Historical Institute (GHI Bulletin) 35, S. 57-71.
- Davies, M. (1999). Ökologie der Angst. Los Angeles und das Leben mit der Katastrophe. München (Kunstmann).
- Dürkop, K. (2011). Entstehung und Wachstum der Nehrungsküste Graswarder. In: Fischer, N. u.a. (Hrsg.), S. 14-20 .
- Eisinger, A. (2007). Für den Landschaftsgebrauch. In: Landscapes Abused – Missbrauchte Landschaften. Pamphlet – Publikationsreihe des Institutes für Landschaftsarchitektur ILA. Hrsg. ILA an der ETH Zürich. Band 8/Theorie, Zürich, S. 69-71 European Landscape Convention 2000. In: <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Html/176.htm>; Seitenaufruf 15. Oktober 2012.
- Fischer, L. (2012). Landschaft – überall und nirgends? Nachdenklichkeiten zu ‚alten‘ und ‚neuen‘ Vorstellungen von Landschaft. In: Krebs, S./Seifert, M. (2012), S. 23-36.
- Fischer, N. (2007). Deiche oder die Herrschaft über das Wasser: Zur kulturellen, sozialen und politischen Symbolik der Grenze zwischen Land und Meer. In: Hengartner, Th. & Moser, J. (Hrsg.): Grenzen und Differenzen. Vorträge des 35. Deutschen Volkskunde-Kongresses. Dresden 2007, S. 687-704 (Leipziger Universitätsverlag).
- Fischer, N. (2008). Landschaft als kulturwissenschaftliche Kategorie. In: Zeitschrift für Volkskunde 104/I, S. 19-39.
- Fischer, N. (2012). Landscape, Landscape History, and Landscape Theory. In: A Companion to the Anthropology of Europe. Edited by Ullrich Kockel u.a.. Chichester, S. 322-335 (Wiley-Blackwell).
- Fischer, N./Jüde, S./Rieck, G./Helbig, S. (Hrsg.) (2011). Der Graswarder: Küstenlandschaft der Ostsee. Hamburg (DOBU).
- Franzen, B. /S. Krebs (Hrsg.) (2006). Mikrolandschaften. Landscape on the Move, Köln (Walther König).
- Heinze, G.-M. (2006). Ziele und Maßnahmen des Naturschutzes an der Niederelbe im Land Niedersachsen; in: Dannenberg, H.-E. & Fischer, N. & Kopitzsch, K. (Hrsg.): Land am Fluss. Beiträge zur Regionalgeschichte der Niederelbe, Stade (Landschaftsverband e.V.).
- Kohl, J. G. (1990). Reisen durch das weite Land. Nordwestdeutsche Skizzen 1864, hg. von Geert Demarest, Stuttgart/Wien
- Krebs, S./Seifert, M. (Hrsg.) (2012). Landschaft quer denken. Theorien – Bilder – Formationen. Unter Mitarbeit von G. Fackler, N. Fischer, A. Martin, M. Volmert. Leipzig (Leipziger Universitätsverlag).
- Krzywinski, K. (2009): Ihre einzige Gemeinsamkeit ist ihre Vielfalt: Die Bedeutung europäischer Kulturlandschaften. In: Ders./Michael O'Connell/Hansjörg Küster (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaften. Bremen, S. 9-21 (Aschenbeck Media)
- Küster, H. (2012). Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft. München (C. H. Beck).
- Ostseebad Heiligenhafen - Holstein, Halberstadt ohne Jahr.
- Rohkohl, O. (1989), Neue Chronik von Heiligenhafen, Heiligenhafen (A. Eggers).
- Storm, Th. (1995). Hans und Heinz Kirch. Novelle, Stuttgart (Reclam).
- Wormbs, B. (1978): Über den Umgang mit Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal. Frankfurt/M. (2. verb. Auflage) (Stroemfeld).